

Aus der Schulbewegung

■ Europäische Waldorf-Qualität

Der »European Council for Steiner Waldorf Education« in Berlin

Zweiundzwanzig Köpfe über Hefte gebeugt, bemüht, gestellte Anforderungen zu erfüllen, Fragen zu beantworten, Aufgaben zu lösen. Fragen und Aufgaben, für alle die gleichen, gestellt, nicht mit dem Wunsch, wirklich etwas über jeden einzelnen Schüler zu erfahren, sondern eher in der Hoffnung, dass die Schülerinnen und Schüler gut genug vorbereitet sind, die dem Lehrer schon bekannten, im Erwartungshorizont formulierten Antworten zu finden und angemessen niederzuschreiben.

Klausuraufsicht – mein Blick streift über die Köpfe der Schüler, mit denen ich über mehrere Jahre hinweg unzählige Stunden verbracht habe, um sie zu einem Eintauchen in die Texte, zu selbstständigem Gestalten, zu individuellen Fragen anzuregen. Und ich frage mich, wieder einmal, wie viel von dem, was diese jungen Menschen während der letzten 13 Jahre an Erfahrungen gemacht und an Kompetenzen gesammelt haben, sichtbar wird in dem, was sie da gerade tun. Wie viel von ihren persönlichen Kompetenzen und Qualitäten schlägt sich wirklich in dem abschließenden Zeugnis nieder, mit dem sie die Schule verlassen werden?

Evaluierung und Begleitung

Szenenwechsel: Waldorfschule Berlin Kreuzberg, Klassenraum der 3. Klasse. Etwa 20 Menschen sitzen in einem Arbeitskreis zusammen, in ein angeregtes Gespräch über Kompetenzen, Lernprozesse, biographische Gestaltungsfähigkeit von Jugendlichen, praktizierte Waldorfpädagogik und Abschlussfragen vertieft. Menschen aus diversen europä-

ischen Ländern, aus verschiedenen Arbeitsbereichen, mit unterschiedlichen Vorkenntnissen – verbunden durch das Interesse, sich über die Gestaltung, Begleitung und Auswertung von Lernprozessen an der Waldorfschule auszutauschen, Anregungen zu erhalten und vielleicht auch Visionen für neue Wege zu entwickeln.

Nach einführenden Überlegungen zur möglichen Gestalt zukünftiger Waldorfabschlüsse und einem Erfahrungsaustausch aus verschiedenen europäischen Arbeitsgruppen zu diesem Thema wenden wir uns der Frage zu, mit welchem Ziel wir denn die Lernprozesse der jungen Menschen begleiten wollen. Begriffe werden geklärt, zum Beispiel die schrittweise Entwicklung von Fertigkeiten zu Fähigkeiten, Kompetenzen, bis hin zu Qualifikationen, mit denen die Schüler die Schule schließlich verlassen. Auch die Frage nach der eigenen Verantwortung der Jugendlichen für ihren Lernweg spielt eine große Rolle. Wie kann es gelingen, die jungen Menschen zu Mitgestaltern ihrer Lernprozesse werden zu lassen?

Hier darf natürlich der Hinweis auf die Portfolio-Arbeit nicht fehlen, als einen Weg, die Schüler dazu zu ermutigen, gemeinsam begonnene Arbeitsprozesse den individuellen Interessen entsprechend eigenständig weiterzuführen, zu präsentieren und mit dem Lehrer darüber in einen Dialog einzutreten.

Darüber hinaus gibt es ein Beispiel zur (Eigen-)Evaluation von Schülern aus einer englischen Schule: Evaluationsbögen sollen den Schülern helfen, die eigene Einschätzung ihres Arbeitsverhaltens zu üben und die vie-



*Was sind europäische Waldorfschulstandards?
– Teilnehmer auf einer Tagung des ECSEW an der
Waldorfschule Berlin-Kreuzberg*

len Aspekte bewusst machen, die zu einem erfolgreichen Lernen dazugehören, anfangen mit so einfachen Dingen wie Arbeitsmaterialien dabei haben, Hausaufgaben machen, wach sein im Unterricht bis hin zu Zeitmanagement und qualitativen Kriterien. (siehe »Erziehungskunst«, März 2004)

Rasch wird im Gespräch deutlich, dass es sich beim Erlernen von Eigenverantwortung und Selbstständigkeit um längerfristige Prozesse handelt, die nicht erst in der Oberstufe beginnen können. Und so schauen wir in einem nächsten Schritt auf die gesamte Waldorfschulzeit und versuchen zu beschreiben, welche Elemente unserer praktizierten Pädagogik durch die Jahre hindurch zu einem bewussten und selbstverantwortlichen Ergreifen des eigenen Lernprozesses ermutigen und befähigen können. Genannt werden z.B. die gemeinsame Betrachtung und Beschreibung von Wasserfarbenbildern in den unteren Klassen, Rückblicke auf Epochen, Jahresrückblicke, Monatsfeierauftritte als Abschluss eines Arbeitsprozesses, Klassenspiele, Rückblicke auf Praktika in der Oberstufe, in denen die Schüler von ihren Erfahrungen berichten, aber auch erworbene Fachkompetenz demonstrieren. Es gibt also viele Momente, an die angeknüpft und die bewusst ergriffen und ausgebaut werden können.

Evaluierung und Verantwortung

Ganz praktisch führt uns der einleitende Vortrag von Michael Harslem an die Thematik heran. »Nehmen Sie sich einmal drei Minuten Zeit und überlegen Sie, was Sie heute gelernt haben und wie sie es gelernt haben. Und welches kleine oder größere Wunder Ihnen heute begegnet ist.« Im Saal wird drei Minuten lang gedacht. »In den nächsten zwei Minuten versuchen Sie bitte sich zu erinnern, mit welcher inneren Haltung/Tätigkeit sie gerade die vorherige Aufgabe bewältigt haben.« – Stille – »Und jetzt wenden Sie sich bitte Ihrem Nachbarn zu und tauschen sich darüber aus, wie Sie vorgegangen sind. Dazu haben Sie fünf Minuten Zeit.«

Anschließend wird deutlich, wie wir gerade die wesentlichen Schritte eines Evaluierungsprozesses vollzogen haben: Wir haben unter einer bestimmten Blickrichtung (Lernen/Wunder) auf unser Tun und die damit verbundenen Erfahrungen während des vergangenen Tages zurückgeschaut, sie wahrgenommen und im Hinblick auf bestimmte Kriterien (großes/kleines Wunder) bewertet. Dann haben wir unsere Ergebnisse einem Dritten zugänglich gemacht. Es ist unschwer verständlich, dass die Aufmerksamkeit im eigenen Tun somit eine wesentliche Voraussetzung jeder Evaluation ist.

Bei den anschließenden Ausführungen zum Vorgang des Lernens stehen die drei Ebenen von Denken, Wollen und Fühlen, aber auch Begriffe wie Begegnung, Verantwortung, Selbstständigkeit und Bewusstmachen im Mittelpunkt der Betrachtungen. Besonders spannend, wie Michael Harslem die zentrale Rolle des Fühlens im Lernprozess beschreibt. Anschaulich skizziert er, wie Gefühlsblockaden, die daraus entstehen, dass durch die unzähligen Eindrücke der Gegenwart oft unbewusste Gefühle wacherufen werden, nur behoben werden können, indem das Bewusstsein die Verbindung zum Gegenpol des Unbewussten, zur geistigen Welt, herstellt.

Diese Betrachtungen leiten über zum Begriff der Praxisforschung, dem bewussten Umgang

mit dem eigenen Tun: Planung, Durchführung, Wahrnehmung unter bestimmten Kriterien, Auswertung, Vergleich von Absicht und Ergebnissen. Da geht es beispielsweise um verschiedene Typen innerkollegialer und interkollegialer Prozesse an Schulen und die Möglichkeiten, damit umzugehen, um verschiedene Formen der Qualitätsentwicklung. Den Abschluss bildet am Sonntagmittag ein Forum, in dem die Überlegungen der einzelnen Arbeitsgruppen in Ansätzen skizziert werden. In dem anschließenden Gespräch wird deutlich, wie wichtig es ist, die Arbeit an alternativen Waldorf-Abschluss-Konzepten voranzutreiben. Darüber hinaus besteht bei den Anwesenden Einigkeit darüber, dass es wünschenswert wäre, mehr über die verschiedenen Aspekte der Qualitätsentwicklung zu erfahren, Beispiele guter Praxismodelle zugänglich zu machen und im europäischen Austausch auf diesem Gebiet weiterzuarbeiten.

Schulalltag

Neben den vielen interessanten Anregungen aus Vorträgen, Gesprächen und Arbeitsgruppen nehme ich zum einen die Hoffnung mit, dass Szenen wie zu Anfang beschriebene, wenn vielleicht auch eher mittelfristig, irgendwann einmal der Vergangenheit angehören werden. Zum anderen fahre ich mit vielen wertvollen Anregungen zum Umgang mit meinen Mittel- und Oberstufenklassen nach Hause.

Deutlich sind mir Schülersätze im Ohr wie »Machen Sie doch, dass wir lernen«, »Warum soll ich die Hausaufgaben machen, wenn Sie die Hefte nicht einsammeln«, »Sagen Sie mir, was ich kann, wo ich stehe, wie gut ich bin« – sehr verständliche Sätze, die ganz und gar in unsere Gesellschaft passen, d.h. den anderen für die eigene Situation, das eigene Tun, das eigene Lernen verantwortlich machen. Die Tage in Berlin haben mir Mut gemacht, immer wieder genau hier anzusetzen. Den Schülern Wege zu weisen, Hilfsmittel an die Hand zu geben, genau diese Selbstständigkeit im Lernen zu entwickeln und die Fähigkeit

zu erwerben, die eigenen Kompetenzen und Qualitäten zu erkennen, zu beschreiben und mit ihnen in die Welt hinaus zu treten.

Und trotz der erlebten eigenen Unzulänglichkeiten immer wieder den Mut zu fassen, Portfolio-Projekte zu starten – und die auftretenden Fehler als Anlass zu Verbesserungen willkommen zu heißen. Immer wieder auf die Jugendlichen zuzugehen, ihnen aus einem inneren Interesse heraus ernstgemeinte Fragen zu stellen und auf ihre Antworten zu lauschen.

Und, da ich denke, dass auch in der Oberstufe die Vorbildfunktion durchaus noch eine Rolle spielt, mich auch im Evaluieren meines eigenen Tuns und Lernens weiter zu üben und viel mutiger mit anderen Kollegen zusammen auf das eigene Tun zu schauen. *Ulrike Sievers*

»Lernen durch Kunst« Pädagogischer Kongress in Vaihingen/Enz

Anknüpfend an die Erfahrungen in den beiden vorigen Jahren fand im Januar 2005 in der Freien Waldorfschule Vaihingen/Enz bei Stuttgart der 3. Kongress in einer Reihe statt, die darauf angelegt ist, das ebenso komplexe wie subtile Wirklichkeitsgeflecht kindlichen Lernens immer besser zu verstehen (Thema im Vorjahr: »Wie Kinder lernen«). Das Publikum, über 300 Teilnehmer, überwiegend weiblich, kam in erster Linie aus Fachinteresse zusammen: Erzieher, Lehrer, Kunst- und Sozialtherapeuten, Theaterpädagogen etc. Den besonderen Reiz dieser Kongresse, veranstaltet durch die Agentur »Von Mensch zu Mensch«, Stuttgart, macht womöglich für viele die Tatsache aus,



dass hier Erkenntnisansätze und Forschungsergebnisse, die die Universitätswissenschaft liefert, und solche, die sich im Sinne eines anthroposophisch **erweitern** Menschenbildes ergeben, in regen Austausch und gegenseitige Beleuchtung gebracht werden. Und dass hier diese Begegnung der-

artig freilassend und getragen von ehrlichem Respekt vor der Arbeit des anderen möglich ist.

Im Fokus des Kongresses ging es um die Bemühung, von der Forderung nach einer Erziehung, die »den ganzen Menschen bildet« (Alt-Bundespräsident Johannes Rau), zu einem konkreten Verstehen der dafür notwendigen Voraussetzungen und zu praktischen Üb- und Anwendungsfeldern zu gelangen. Dass Erkenntnis und praktische Umsetzungen zwei Elemente sind, die sich gerade im künstlerischen Prozess zu einer gesteigerten Wirklichkeit gegenseitig durchdringen können, führte für den Kongress in diesem Jahr, dem Schiller-Jahr, zu einem besonderen Interesse an dem – im weitesten Sinne – ästhetischen Phänomen. Die Frage nach den musischen und bildenden künstlerischen Fächern blieb blicklenkend, es zeigte sich aber sowohl in den Vorträgen als auch in den seminaristischen Gruppen, dass gestalterischer und schöpferischer Umgang mit dem Gesamtbereich der Wahrnehmung, Aisthesis, eine Qualität beinhaltet, die dem Puls des Lebendigen näher ist als alle Konzepte, nach denen Perzeption, Theorie und Praxis als abgegrenzte Größen bearbeitet werden.

Dr. Eckhard Schiffer, psychotherapeutischer und psychosomatischer Arzt an einem christlichen Krankenhaus, näherte sich vor dem Hintergrund seiner reichhaltigen therapeutischen Erfahrung mit Menschen in Extremzuständen der Frage nach dem »schöpferischen Eigen-Sinn«. Er ließ terminologisch versiert und theoretisch abgesichert vor allem erlebbar werden, wie entscheidend wichtig es für den werdenden Menschen ist, dass er in Eigenräumen, in intermediären Bereichen zwischen Aktion und Reaktion, zwischen Sinnesreiz und Handlungsimpuls usw. seine individuelle Phantasie- und Erfahrungswelt selbst ergreift. Das Kind und jeder Mensch tue dies in einem Wechselspiel von Aisthesis und Mimesis, von Berührtwerden in der Wahrnehmung also und Sich-Ausdruck-Verschaffen im gestaltenden Eingriff in die Umwelt. Es ging hier immer auch um das Spiel als solches, Schillers ästhetischer Entwurf blieb präsent. Wie von selbst ergaben sich aus einem derartigen Verständnis für Schiffer einige der Eckpunkte von Antonovskys Salutogenese-Modell, wie etwa die Entwicklung eigener Identität, die eines Gesundheit bildenden Kohärenzgefühls und die Erfahrung einer grundlegenden Sinnhaftigkeit, die das eigene Leben durchzieht. Die geradezu heilende Dimension, die er damit ansprach, brachte Schiffer den Zuhörern an Einzellinien aus Krankengeschichten zum Greifen nahe – jenseits alles bloß Theoretischen.

Prof. Dr. Gerald Hüther, wie Schiffer schon im Vorjahr aufgetreten und selbst Neurobiologe im Bereich Psychiatrie, baute darauf auf und zeigte anhand seiner Forschungen und gestützt auf moderne bildgebende Verfahren überzeugend auf, dass die Entfaltung kindlicher Neugier, der unbändige Erkundungswille des ganz kleinen Kindes (der von Seiten der Eltern und Erziehenden so viel Umsicht und Nachsicht erforderlich macht), einer immensen Gestaltungskraft entspricht, die im (aisthetisch-mimetischen) Dialog mit seiner dinglichen und personalen Umgebung nicht nur diese erfasst, sondern – im Zurückwirken auf dasselbe – auch das organische Substrat des jungen Ge-

hirns gestaltend ergreift. Hier liegen das Glück des Gelingens, im »Flow« von Herausforderung, erfolgreicher Bewältigung, erwachender weiterer Neugier und Selbstvertrauen, und das Unglück des Scheiterns, im »Circulus vitiosus« von Belastung, gescheiterten Bewältigungen, Vermeidungshaltungen, Angst und Selbstzweifel, nahe beieinander. Und alles kommt hier auf geschützte, Geborgenheit bietende Entfaltungsräume, auf Mut machende und verständnisvolle Erwachsene an, die eine individuelle Entwicklung fördern wollen und darauf verzichten, das Kind nach eigenen Mustern zu formen. Hüthers Verständnis der eigentlichen Bildung des menschlichen Gehirns – als schon von den Kleinsten erbrachte Kulturleistung – impliziert die Ansicht, dass alle konkreten Bahnungen, Vernetzungen und Verschaltungen innerhalb des Wundergebildes des Neokortex das Resultat von Tätigkeit und Aktivität des Menschenkinde selbst sind: sekundäre Phänomene.

Prof. Dr. Gerd E. Schäfer, Erziehungswissenschaftler an der Uni Köln, bekannt durch sein lesenswertes Buch »Bildung beginnt mit der Geburt« und durch seinen Einsatz für kindgerechte Bildungspläne in Nordrhein-Westfalen, stellte in seinem Beitrag die »Bedeutung der musikalischen Bildung in der frühen Kindheit« heraus. Dabei äußerte er sich kritisch über die immer weiter auseinander gehende Trennung zwischen Kunst und Wissenschaft in der Pädagogik und regte an, auf künftigen Kongressen noch mehr zur Zusammenarbeit von Kunst und Wissenschaft im Sinne einer den ganzen Menschen bildenden Erziehung beizutragen.

Tom Tritschel, Künstler und Priester der Christengemeinschaft, wendete den Blick von der Ebene der (durchaus auch biologischen) Voraussetzungen für eine gelingende schöpferische Biographie hin auf das, was gesellschaftlich, gleichsam aus der Zukunft, auf die Menschen der Gegenwart zukommt – in den Impulsen der heutigen Jugendgeneration. Tritschel, geschult an Joseph Beuys' Sozialer Skulptur, zeichnete – bisweilen in freundlicher

Ironie – nach, wie das 20. Jahrhundert (das die Globalisierung zuerst in Form der Weltkriege hervorbrachte) durch die aufeinander folgenden Jugendgenerationen geprägt wurde. In überraschender und ganz »natürlicher« Art ergab sich ihm daraus der Schlüssel für das Verstehen der heutigen Jugend, die ihre Sicht und ihren Stil in den Jahren seit 1990 etwa erprobt. Das schwer zu Fassende der jungen Menschen heute kann erahnt werden im Sinne einer Wärmeplastik, die vielleicht auf einer neuen Ebene die typischen Jugendziele der letzten hundert Jahre integriert und das verwirklicht, was die Vorgänger nur suchten und anstrebten. Tritschel ließ an dessen Todestag Beuys mit eigenen Worten sprechen und endete damit optimistisch: »Es kommt alles auf den Wärmecharakter im Denken an. Das ist die neue Qualität des Willens.«

Ein überaus reiches Angebot an Sinnesorientierten und künstlerischen Seminarkursen, in denen das Welt-Erleben des kleinen Kindes oder des jungen Menschen in Filz und Fingerspiel, in eigener Singstimme oder Klangexperiment, im Einüben in waches Fühlen oder in der Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld zwischen Destruktivität und Kreativität von Interesse war, gab die Möglichkeit, die individuellen Fragen aus der jeweiligen beruflichen Praxis in das freie Spiel von Mimesis und Aisthesis hinein zu öffnen und dem Anderen, der vielleicht ähnlich und doch wieder neu und anders fragt, zu begegnen. Die Räume der Vaihinger Waldorfschule waren vielfältig erfüllt von der Intensität neuen Entdeckens und weiter führenden Fragens. Schön, dass die Vorträge des Kongresses, die hier nicht ausführlicher referiert werden können, im Herbst auch als Buch im Verlag Freies Geistesleben erscheinen werden.

Ein nächster Schritt soll getan werden, wenn G. Hüther, E.-M. Kranich und M. Kollewijn in Stuttgart im Rahmen eines Symposiums die Frage diskutieren: »Wer plastiziert das menschliche Gehirn?« (8.10.2005, 11-18 Uhr im dortigen Rudolf-Steiner-Haus).

Klaus J. Bracker

■ »Hochaltar zwischen Gotik und Moderne«

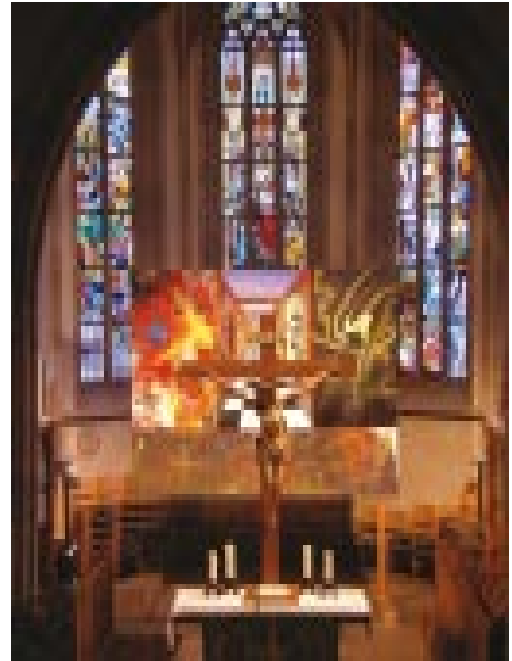
Ein Kunstgottesdienst
in Böblingen-Dagersheim

Seit vergangenem Sommer gehört ein neuer geräumiger Werkstatt- und Ateliertrakt zur Freien Waldorfschule Böblingen. Das war Anlass für die beiden Kunstlehrer Thorsten Diehl und Markus Minberg, ihre Klassen aus der Oberstufe endlich auch in die großen Formate der Kunst einzuführen. Große Flächen sind jedenfalls auch für fortgeschrittene Schüler sowohl eine besondere Gestaltungsaufgabe als auch eine handwerkliche Herausforderung.

Es stellte sich auch die Frage, welchen Sinn große Formate haben. Im Durchlauf durch die europäische Kunstgeschichte blieben die Schüler an den gotischen Flügelaltären innerlich hängen: Dürer- und Grünewald-Werke inspirierten. So stand am Ende dieses geistigen Prozesses die Frage: »Wie wäre es, auch einmal einen solchen Altar zu gestalten?«

Bald war klar: Der Altar sollte mit der Farben- und Formensprache der Moderne entwickelt werden. Synthetische Acryl- statt Ölfarben, Kollagetechnik mit Zitaten aus der modernen Medienwelt, schnörkellose Ausarbeitungen und zeitgenössische Textur waren sozusagen die Grundkoordinaten beim Einstieg in das Großprojekt. Der Altar wuchs Woche für Woche; bald war eine Ausbaustufe von fünf auf fünf Meter erreicht, was letztlich nur noch mit Leitern zu bewältigen war.

Zum Altarprojekt stieß Andreas Wiedenmann hinzu, ein evangelischer Religionspädagoge, der zufälligerweise sein Fach einige Wochenstunden im Kunstatelier unterrichtete. Wiedenmann ist zugleich Gemeindepfarrer in Dagersheim, einem Ortsteil von Böblingen,



Markus Minberg, Kunstpädagoge an der Freien Waldorfschule Böblingen, hielt den Moment fotografisch fest, in dem – wahrscheinlich nach über 400 Jahren – erstmals wieder ein Hochaltar in den hochgotischen Dagersheimer Chorraum einzog.

gen, zehn Kilometer von der Waldorfschule entfernt. Die evangelische Kirche in Dagersheim blieb im Stadtgebiet von Böblingen als einzige während des Zweiten Weltkrieges erhalten, wurde aber schon im 18. Jahrhundert von einem ähnlichen Schicksal erfasst wie die benachbarte Herrenberger und Ehninger Kirche. Alle drei mittelalterlichen Kirchen haben einen bedeutenden gotischen Chorraum mit feinstem Netzrippengewölbe und filigran gearbeiteten Schlusssteinen. Der Chor selbst aber wurde bei ihrem späten Bildersturm gänzlich leergeräumt.

Es sei an dieser Stelle in Erinnerung gerufen: Jörg Rathgeb, der Maler, der im Bauernkrieg während der Reformationszeit in grausamer Weise hingerichtet wurde, gestaltete für die Stiftskirche Herrenberg den weithin bekannten »Herrenberger Altar«, der heute in der Staatsgalerie in Stuttgart das zentrale Studienobjekt für die Malerei des 16. Jahrhunderts darstellt. Der (anonyme) »Meister des Ehninger Altars«

gestaltete 1476 den »Ehninger Altar«, der im 19. Jahrhundert ebenfalls von Ehningen nach Stuttgart überführt wurde. In Dagersheim sind kaum schriftliche Zeugnisse über den einst dort stehenden Hochaltar erhalten.

Bald schon empfand man diesen künstlichen Leerraum in allen drei großen gotischen Kirchen, denn es wurden Orgeln im Chor an den Stellen aufgebaut, an denen einst die Altaraufbauten standen. 1857 wanderte in Dagersheim die Orgel aber wieder auf die Westempore, so dass das geistige und ästhetische »Loch« seitdem unübersehbar klafft.

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund lud die evangelische Kirchengemeinde Dagersheim die Oberstufenschüler ein, ihren modernen Altar für einige Zeit in der gotischen Kirche aus dem Jahre 1491 aufzustellen. Ein mutiges Unterfangen, denn freilich fallen die stilistischen Brüche zwischen der Spätgotik und der Moderne des 21. Jahrhunderts sofort ins Auge. Die Vermessung des »Waldorf-Altars« ergab jedoch, dass sich seine Dimensionen vorzüglich der spätgotischen Architektur einpassen würden.

Feierlich gerahmt wurde die »Vernissage« im Februar 2005 durch einen Kunstgottesdienst, zu dem sich eine große Gemeinde einfand. Ein Teil der Lehrerschaft sang, wie Mönche schon vor 500 Jahren an der gleichen Stelle, die einstimmigen gregorianischen Gesänge aus dem Chorraum heraus. Antiphonal, also von rechts und links, erklang in klassischer Weise das alte Gebet. Die Gemeinde stimmte in den Psalmengesang ein. So war das Kunstwerk aus der Waldorfschule bald heimgeholt in den liturgisch-spirituellen Kontext, in den solche Flügel- und Hochaltarwerke hineingehören.

Für die Schüler war es ein sichtliches Erlebnis, ihr Werk einmal an dem Platz stehen zu haben, an dem einst die Spitzenwerke der süddeutschen Kunstgeschichte ihre Funktion wahrnahmen. Und im Laufe des Gottesdienstes und der Predigt erschloss sich die religiöse Dimension und der Wahrheitsgehalt dieser neuen Kunst in besonderer Weise.

Andreas Wiedenmann

Jugendorchester Rendsburg in Tunesien

Das »Jugendorchester Rendsburg« der Waldorfschule Rendsburg unternahm vom 25. Dezember 2004 bis zum 1. Januar 2005 eine musikalische Reise nach Tunesien. Es handelte sich um eine Fahrt, die in Zusammenarbeit mit der deutsch-tunesischen Gesellschaft als Gegenbesuch in Mahdia veranstaltet wurde. Die Leitung hatte Christian Gayed, Schülervater an der Rendsburger Waldorfschule, der auch das »Collegium Musicum Rendsburg« sowie die »norddeutsche Sinfonietta« leitet, ein Orchester, das sich aus Profis und besonders musikalischen Schülern zusammensetzt. Für die jungen Musiker war auf dieser Reise alles anders – und doch nicht ganz. Neu war der fern von zu Hause verbrachte Jahreswechsel, das Erlebnis Nordafrika und die Unterbringung in Gastfamilien – das Wetter allerdings war ähnlich feucht, windig, kühl und auch für Tunesien ungewöhnlich rau. Eltern von Schülern des Konservatoriums in Mahdia hatten sich bereit erklärt, ihre deutschen Orchestergäste, 21 Mädchen und einen »Hahn im Korb«, bei sich aufzunehmen.

Musik aus Europa und Afrika

Die Schüler von der Waldorf- und der Musikschule hatten schon lange für zwei Konzertauftritte, allein und zusammen mit dem Orchester des Konservatoriums in Mahdia, geprobt. Zwei Konzerte in tunesischen Kulturhäusern sowie ein Besuch mit Musik in der deutschen Botschaft in Tunis standen auf dem Programm. Darin Musik aus Europa und Afrika, die sowohl allein als auch gemeinsam in deutsch-tunesischem Zusammenspiel erklang. Peter Schmidt, der deutsche Botschafter, freute sich über den nach-weihnachtlichen Besuch und die schleswig-holsteinischen Spezialitäten (Landmettwurst und Katenschinken).



Rendsburger Waldorfschüler mit ihrem Jugend-orchester zu Gast in Tunesien

Teile des offiziellen Programms waren der Besuch beim Bürgermeister der Stadt Mahdia, die Besichtigung des historischen Colosseums in El Jem und eines Mosaikmuseums. »Die konnten schon vor zweitausend Jahren mit (Stein-)Pixeln Bilder herstellen«, erkannten treffsicher die computergeübten Spezialisten. Eine Oliven-Ölmühle wurde besichtigt und das wohlschmeckende, kalt gepresste und einmalig frische Öl mit köstlichem Brot und Orangen probiert. Ein Besuch in den dunklen Katakomben von Salakta, mit unspektakulärem Eingang auf einer Schafweide, der Besuch des einmalig schönen Zentrums für arabische mediterrane Musik mit umfangreicher Instrumentensammlung in Tunis sowie in der deutschen Botschaft rundeten die erlebnisreiche Woche ab.

Dabei kam der musikalische Spaß nie zu kurz: Die jungen Tunesier, ausgestattet mit unheimlich sicherem Rhythmus-Gefühl, machten jede (in Afrika wohl unvermeidliche) Wartestunde zu einem Happening: Da wurde getanzt und getrommelt, lange Busfahrten mit Singen verkürzt. Ob Mozarts Sinfonie oder tunesische Volksmusik: Es brachte immer großen Spaß, zuzuhören oder mitzumachen. Ein positiver Nebeneffekt: »Hier lerne ich an einem Vormittag beim Gang durch die Stadt mit unseren tunesischen Gastgebern soviel

praktisches Französisch wie sonst nie!« Das war außer der großen Gastfreundschaft eine nachhaltige Erfahrung dieser Reise. Tatsächlich: Die Begegnung der jungen Menschen – sowohl im privaten Bereich, inklusive Silvesterfeier, als auch auf der Bühne und bei der »Arbeit« im Orchester – schaffte ganz schnell intensive Verbindungen. Bis zum letzten Moment war die Reise spannend und voller neuer Erfahrungen: Dazu gehörten außer der anderen Lebens- und Wohnweise vor allem der gelassene Umgang der Tunesier mit der Zeit. Auf dem Flughafen gab es lange Abschiedsszenen, Umarmungen und das Versprechen, sich möglichst bald wiederzusehen.

Reinhard Frank

Europäisches Eurythmie-Referendariat

Im September 2005 wird etwas beginnen, was sich im Jahr 2003 bereits ankündigte. Vorerst drei Ausbildungen wollen über die Grenzen hinweg zusammenarbeiten: die Norddeutsche Eurythmielehrer-Ausbildung, die Eurythmieschule am Institut für Waldorfpädagogik in Witten-Annen und die Eurythmie Academie der Hogeschool Helicon in Den Haag.

Schon lange sind einige Ausbildungen auf der ganzen Welt darum bemüht, Menschen nach dem eurythmischen Grundstudium auf die Arbeit in der Schule vorzubereiten. Verschiedene Modelle haben sich im Lauf der Jahre bewährt und die Angebote werden von Eurythmisten unterschiedlich genutzt: direkt nach der Grundausbildung oder als Wiedereinsteiger, mit oder ohne erste Erfahrungen in der Pädagogik und Interessenten an einzelnen Themen nutzen sie als Fortbildung.

Die inhaltliche, methodische und praktische Vorbereitung auf die Schule zeigt, dass die Betreuung der Berufsanfänger weiter zu intensivieren ist. Schon die volle Verantwortlichkeit für Kinder zu haben und doch Anfänger zu sein, erfordert einen gewissen Schutz und die kompetente Begleitung.

Die Norddeutsche Eurythmielehrer-Ausbildung und die Eurythmieschule in Witten-Annen haben sich an die Eurythmieschule in Den Haag gewandt, ob nicht in einer Zusammenarbeit die Erfahrungen und Möglichkeiten der drei Ausbildungen zusammenfließen könnten. Für alle drei Ausbildungen zeigte sich schnell, dass solch ein Schritt nur Vorteile mit sich bringen kann: Grundkurse zur Pädagogik und Didaktik können ebenso gewährleistet werden wie eine Mentorierung der Berufsanfänger. Außerdem ist es für denjenigen, der das will oder braucht, möglich, einen staatlich anerkannten Abschluss ausgehändigt zu bekommen, der den sich entwickelnden europäischen Richtlinien entspricht. Zunächst wird das der so genannte »Bachelor« sein, in naher Zukunft der »Master«.

Der Verantwortungsbereich des Projektes ist aus den drei Ausbildungen zusammengestellt. Er klärt alle inhaltlichen, rechtlichen, finanziellen und organisatorischen Fragen. Mitglieder sind: Renate Barth, Martina Christmann, Helga Daniel, Peter Elsen, Bettina Kröner-Spruck und Edith Peter. Zu speziellen Themen werden Wolfgang Fackler, Frits de Leeuw und Arnold Pröll hinzugezogen.

Wir wollen mit dem Eurythmie-Referendariat eine europäische Zusammenarbeit verwirklichen, nicht nur unter Kollegen, sondern auch in Fragen des Rechts und der Wirtschaft. Über die Finanzierung laufen zurzeit noch Verhandlungen, u.a. mit dem Bund der Freien Waldorfschulen in Deutschland. Für alle ist dies Neuland und die Beteiligten gehen positiv darauf zu.

Worum geht es?

Es soll das quantitativ und qualitativ weiterentwickelt werden, was in allen drei Ausbildungen bisher gelebt hat: in Witten-Annen und der Norddeutschen Eurythmielehrer-Ausbildung die Seminare und Praxisbegleitung. Den Haag bietet denjenigen, die auf einen europäischen Abschluss zugehen wollen – vorerst den Bachelor, mittelfristig den Master –, dafür die rechtliche und organisatorische Grundlage. Den Wittener Berufsvorbereitungskurs wird es also nicht mehr geben und die Norddeutsche Eurythmielehrer-Ausbildung wird zu einer Norddeutschen Eurythmielehrer-Fortbildung. Beim Eurythmie-Referendariat handelt es sich um eine einjährige, schulgestützte Berufseinführung. 30 Wochen lang ist man in zwei bis drei Klassen möglichst vollverantwortlich an einer Waldorfschule tätig. Die Teilnehmer unterrichten, hospitieren und sind so viel wie möglich in alle Gebiete der Schule eingebunden. Man kann also während des Ausbildungsjahres schon eine kleine Anstellung an einer Schule haben. Die Schule muss jedoch mit der Ausbildungssituation einverstanden sein und den *internen Mentor*, der in der Schule verantwortlich begleitet, stellen. Der *externe Mentor* ist für den Kontakt zwischen Ausbildung und Teilnehmer verantwortlich. Er besucht in sinnvollen Abständen den Unterricht, spricht sich mit dem internen Mentor ab und bearbeitet mit dem Berufsanfänger gemeinsam die »Hausaufgaben«.

In insgesamt zehn Wochen Seminar werden die Praxisphasen vor- und nachbereitet und menschenkundlich und methodisch-didaktisch alle Altersstufen der Schule mit diversen Spezialgebieten erarbeitet. Außerdem wird an einer für den Unterricht tauglichen Sprache gearbeitet und eine Schulung angeboten, wie man mit den eurythmischen Kunstmitteln in der Schule umgeht und wie man sich selbst instrumentell schult, um vor den Kindern und Jugendlichen bestehen zu können. Auch die eigene künstlerische Arbeit wird nicht vernachlässigt werden. Die Kurse werden in

deutscher Sprache gehalten. Sie finden im September und Januar in Witten. Dozenten und externe Mentoren werden vorerst die Ausbilder der drei Institutionen sein. Alle Kurse können auch einzeln als Fortbildungskurse/ Module besucht werden.

Die Kurse des Eurythmie-Referendariats:

Crashkurs (»Notfallkoffer« und die Klassen 1-12):

12.-23. September 2005

Unterstufe (Klasse 1-4): 26. September-7. Oktober 2005

Mittelstufe (Klasse 5-8): 9.-20. Januar 2006

Oberstufe (Klasse 9-12): 23. Januar-

3. Februar 2006

Termine mit noch offenem Thema: 22.-27. Mai, 29. Mai-03. Juni 2006

Abschlusskolloquium: Datum noch offen

Da die Eurythmieschulen in Deutschland größtenteils vor einer Umstrukturierung stehen, haben Studenten in Bezug auf die eurythmisch-pädagogische Schulung noch verschiedene Voraussetzungen. Die Zulassung für das Referendarjahr erfolgt einerseits durch ein von der »Sektion für redende und musizierende Künste« an der Freien Hochschule am Goetheanum in Dornach anerkanntes Diplom und andererseits durch eine Aufnahmeprüfung. Hierin wird mit dem Interessenten besprochen, welche Form der Ausbildung jeweils stimmig für ihn ist und ob alle Aufgaben innerhalb eines Jahres zu bewältigen sind. Das Jahr wird in einem Kolloquium mit einer Prüfung abgeschlossen, der eine Lehrprobe vorausgegangen ist. Teilnehmer erhalten dann ein internes Zertifikat, in Den Haag eingeschriebene Studenten den Bachelor.

Erfahrene Kollegen können durch einen individuellen Weg den Bachelor erwerben.

Für weitere Informationen/ die Anmeldung können Sie kontaktieren: Martina Christmann: Tel.: 02331-870488; E-Mail: m.christmann@addcom.de
Helga Daniel: Tel.: 0031-70-3550039;
E-Mail: euritmieopleiding@hhelicon.nl
Peter Elsen: Tel.: 07622-667515;
E-Mail: PtrElsen@aol.com

Peter Elsen

UNESCO-Schule

Bexbach

Vor drei Jahren fiel die Entscheidung, im Netz der UNESCO-Projektschulen mitzuarbeiten. Damit bekamen eine Reihe von Aktivitäten, die seit Jahren an der Schule stattfinden, ein neues Gewicht. Neue Ideen und Projekte kamen dazu, inzwischen bedeutet dieser Schritt eine deutliche Prägung des Schulgeschehens bzw. des Bewusstseins für dieses »Profil«.

Als Waldorfschule in ländlicher Umgebung, die aber deutliche Spuren der industriellen Vergangenheit zeigt (Bexbach hatte eine Kohlengrube), lagen viele Möglichkeiten und Anforderungen vor der Haustür – vor allem im Bereich der Ökologie. Mit einem Bündel von Aktivitäten, die vor allem im letzten Frühjahr stattfanden, haben wir uns an dem Wettbewerb »Good Practice« beteiligt. Ausgeschrieben wurde er von der Koordinationsstelle der UNESCO-Projektschulen zusammen mit dem Bündnis »saubere Landschaft« der Industrie. Mit dem Gewinn eines der fünf Hauptpreise in Höhe von 1000 Euro wurde diese Arbeit ausgezeichnet.

Äußerer Anlass war zum einen die Projektwoche der Oberstufe mit dem Gesamthema »Wasser«, zeitgleich war das Forstpraktikum für die 7. Klasse geplant und auch die 4. Klasse hatte vor, im Bauernwald oberhalb der Schule zu arbeiten.

Für die Schüler ist es außerordentlich wichtig, die eigenen Kräfte vor allem dort einzusetzen, wo realer Handlungsbedarf besteht. Die Situation der Waldpflege ist für die Kommunen und Forstämter sehr schwierig, Zeit und Geldmittel reichen nur für die notwendigsten Arbeiten. Maßnahmen zur Verbesserung des Erholungswertes und zur Verschönerung sind kaum möglich, darüber hinaus wird das, was vorhanden ist, häufig genug durch Vandalismus zerstört. So scheint eine schleichende Verwahrlosung der Umwelt unvermeidbar, keiner fühlt sich



zuständig oder übernimmt die Verantwortung – man kann eben nichts machen.

Schon seit einiger Zeit haben vor allem Schüler aus den unteren Klassen verschiedene Aktionen im Bauernwald durchgeführt: Bau von Nistkästen, Anlage von Mulmhaufen als Schutz für Kleintiere, Müllaktionen, aber auch Spiele und Beobachtungen im Wald. Sowohl die 4. Klasse als auch die 7. Klasse hatten beim Revierförster von Neunkirchen, einem Schülervater, angefragt, um das Forstpraktikum und das Waldprojekt zu organisieren.

Ein Stück mit verwildertem Jungwald sollte ausgelichtet werden, damit sich ein artenreicher Mischwald entwickeln kann, an einer anderen Stelle ging es darum, eine alte Fichtenpflanzung zu »beleben«. Totholz wurde entfernt, Bäume gefällt und zu Brennholz aufgestapelt, vor allem kleine Lichtungen geschlagen, in denen sich auch andere Bäume entwickeln können. Außerdem sollte ein Teich, der Gänseweiher, von vermodertem Laub befreit werden, das Gewässer war »umgekippt«.

Für die Projektwoche der Oberstufe kam der Vorschlag, als Restaurierungsmaßnahme den Erlenbrunnen (etwa acht Kilometer von der Schule entfernt) umzugestalten. Vor zwei Jahren war dort in der Nähe bereits ein Forstpraktikum durchgeführt worden.

Die Schülerinnen und Schüler setzten sich mit viel Engagement ein. Bei der 4. Klasse halfen etliche Eltern mit, im Forstpraktikum

der 7. Klasse waren auch der Gartenbaulehrer und der Werklehrer beteiligt. Das gewonnene Brennholz sollte ursprünglich sogar in einem Meiler zu Holzkohle weiterverarbeitet werden. Daraus wurde durch eine überraschende Absage des Köhlers jedoch leider nichts, so wurde das Brennholz an Eltern verkauft, z.T. auch als »Schwedenfeuer« angeboten.

Am Projekt *Erlenbrunnen* arbeiteten Schüler der 9., 10. und 12. Klasse. Der Erlenbrunnen ist ein viel besuchter Ort im Naherholungsgebiet von Neunkirchen. Die Quelle ist schon lange als Brunnen gefasst, später wurde sie zu einer Wassertretanlage umgebaut, die sich in einem völlig desolaten Zustand befand. Ziel des Projektes war es, soweit wie möglich einen Rückbau vorzunehmen, damit sowohl für die ökologische Situation, als auch für die Stimmung etwas geschaffen ist, das zur Lebendigkeit des Wassers passt und auf die örtlichen Gegebenheiten Rücksicht nimmt. In der Projektwoche wurden deshalb zwei Quellen (eine typische Teichquelle und eine Sturzquelle) mit ihrer jeweiligen Umgebung aufgesucht, um darüber etwas in Erfahrung zu bringen. Am Erlenbrunnen war zunächst einmal eine radikale Abbruch- und Säuberungsaktion notwendig, um die Reste der Wassertretanlage zu beseitigen. Ein Teil wurde als Schutt abgefahren, mit den verbliebenen Natursteinen konnte die neue Brunnenfassung angelegt werden. Zwei große Sandsteine wurden als neues Brunnen-tor umfunktioniert und ein alter Rinnstein vom Forstamt wurde als Wasserauslauf eingefügt. Der Heimatverein Neunkirchen schaffte noch weitere Bruchsteine herbei, so dass die Mauer für die Quelle fertig gestellt werden konnte. Den Abschluss bildet ein bearbeiteter Stein mit einem Quellmotiv. Mit Sand und zwei LKW-Ladungen Kompost konnte auch der Hang hinter der Mauer aufgefüllt werden.

Es ist uns in allen Projekten gelungen, den Schülerinnen und Schülern zu zeigen, wie Verantwortung für das gesamte Lebensumfeld aussehen kann, und dass es sich lohnt, sich dafür einzusetzen. Von vielen Menschen und in zwei Zeitungsartikeln kamen dazu sehr positive Rückmeldungen.

Joachim Karsten

bothmer-movement-international

Neue Schule

Die Bothmer-Gymnastik ist eine ganzheitliche Bewegungsschulung und ermöglicht körpergerechte Bewegungen im Alltag, Sport und Beruf. Die Übungen bewirken eine bessere Wahrnehmung des Körpers und seiner Bewegung. Die Bothmer-Gymnastik wurde von Fritz Graf v. Bothmer im Auftrag von Rudolf Steiner an der ersten Waldorfschule in Stuttgart entwickelt. Gemeinsam mit den Schülern erarbeitete Bothmer Bewegungsprozesse für jede Altersstufe.

Ab September 2005 wird es eine neue 4-jährige berufsbegleitende Ausbildung in Bothmer-Gymnastik in Form einer internationalen Schule geben. *bothmer-movement-international* ist ein Zusammenschluss der derzeit tätigen, internationalen Ausbildungsstellen und schließt weitere Neugründungen in Deutschland, England, Schottland, Niederlande, Norwegen, Österreich, Schweiz, Slowenien und Russland ein. Die Ausbildungsorte beginnen ihre Kurse zeitgleich, so dass ein Studenten- und Lehreraustausch jederzeit möglich ist.

Zur Qualitätssicherung gibt es regelmäßige Konferenzen aller Dozenten, die den Ausbildungsstandard garantieren, sowie neue Entwicklungen aufgreifen. *bothmer-movement-international* vereinigt alle Ausbildungsrichtungen, die sich innerhalb der Bothmer-Gymnastik entwickelt haben. Es gibt eine technisch/organisatorische sowie eine pädagogische Leitung der Schule und einen Aufsichtsrat. Die Schule ist eingegliedert im Internationalen Berufsverband für Bothmer-Gymnastik e.V.

Das Ziel der Internationalen Schule für Bothmer-Gymnastik ist, Menschen für den professionellen Einsatz der Bothmer-Gymnastik zu schulen. Das Ausbildungsangebot richtet sich an Menschen, die entweder beruflich mit Bewegung zu tun haben (Sportlehrer, Lehrer,

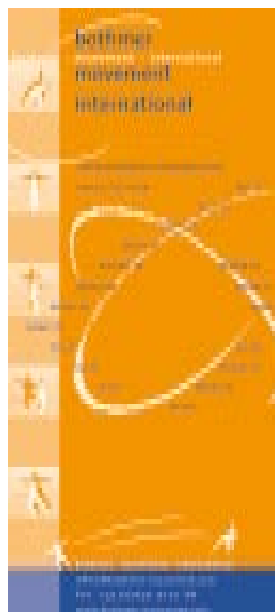
Heilpädagogen, Physiotherapeuten usw.), eine Erweiterung ihrer derzeitigen Tätigkeit durch diese Zusatzqualifikation anstreben (Architekten, Künstler, Prozessbegleiter usw.) und an Menschen, die in ihrem Arbeits- und persönlichen Bereich eine sinnvolle Erweiterung und Veränderung suchen.

Das Studium besteht aus einem vierjährigen berufsbegleitenden Ausbildungsgang (10 Wochenenden / Jahr).

Zweimal jährlich findet für alle Ausbildungsstätten eine Intensiv-Woche in Form eines Camps statt. Regional werden Kooperationen mit anderen Seminaren und Ausbildungsstätten eingegangen, so dass die Ausbildungsorte ihre regionalen Besonderheiten haben.

Die Ausbildung zum Bothmer-Gymnasten umfasst neben den praktischen, künstlerischen und theoretischen Grundlagenfächern eine intensive Ausbildung der eigenen Bewegungswahrnehmung und Bewegungsfähigkeit. Der Bewegungsorganismus soll zu einem Werkzeug der bewussten Individualität umgebildet werden.

Begleitende Fächer sind Akrobatik, Jonglieren, Kinderspiele aller Altersstufen, ausgewählte Turn- und Sportarten, griechischer Fünfkampf, Spacial Dynamics, Rhythmik, Tanz, Schauspiel, Plastizieren, Eurythmie, Zeichnen, Malen, Grundlagen der Anthroposophie, Anatomie, Projektive Geometrie u.a. Weitere Informationen: office@bothmer-movement.com; www.bothmer-movement.com; Tel. 07646-915088.



Christine Peuckert

Historischer Jesus – gegenwärtiger Christus

Eine religionspädagogische Gemeinschaftstagung

Auf der diesjährigen Gemeinschaftstagung katholischer Religionslehrerinnen und -lehrer mit Waldorfpädagogen vom 10. bis 12.3.2005 in Schwerte/Ruhr begegneten sich zwei Welten: die anthroposophische Christologie und die historisch-kritische Theologie.

Christus einst und heute

Behutsam führte als erster Referent Arnold Suckau, langjähriger Pfarrer der Christengemeinschaft in Bonn, in die Anthroposophie und ihr Christusverständnis ein. Er sprach von drei Wegen zu Christus. Der erste Weg führt über die Evangelien. Sie geben keine historische Biographie Jesu, sondern ein Wesensbild Christi, wie ihn seine Jünger in den Jahren vor seiner Kreuzigung und in den Wochen nach seiner Auferstehung erlebt haben; doch enthalten sie auch historische Elemente. Der zweite Weg kann sich durch die innere Erfahrung von Schuld und Schicksal, Verzweiflung und Todesnähe eröffnen. In solchen Grenzsituationen kann sich eine unmittelbare Begegnung mit Christus ereignen, unabhängig von Religionszugehörigkeit. Der dritte Weg sei der einer geistigen Schulung oder Übung, einer meditativen Versenkung, die die irdischen Bewusstseinsgrenzen von Geburt und Tod überschreitet und schauend in jene geistigen Bereiche vordringt, aus denen die Menschenseele stammt und in die sie nach dem Tode zurückkehrt.¹ In diesen Bereichen hat die Seele Gemeinschaft mit den geistigen Wesen, die die Tradition als Engel oder »Hierarchien« kennt und an deren Spitze weltanschaffende und -lenkende Gotteswesen stehen. Aus den höchsten dieser kosmischen Sphären ist der »Logos«, das göttliche Schöpferwort, zur Erlösung der Menschheit herabgestiegen und hat sich bei der Jordantaufer in Jesus eingesenkt,

der dadurch zum »Christus« wurde. Nach seiner Auferstehung ist Christus aber nicht einfach nur wieder in die göttlich-geistige Welt aufgestiegen, sondern hat sich zugleich bleibend mit der Erdsphäre verbunden. So hat er sich dem Saulus vor Damaskus offenbart, und so kann er auch heute Menschen begegnen. Doch lässt sich eine solche Christus-Begegnung nicht erzwingen, auch nicht durch Meditation; sie ist immer Gnade. Daher hat es nichts Anmaßendes, wenn Rudolf Steiner eine eigenständige Erkenntnis der christlichen Heilstatsachen beansprucht. Er gesteht sie auch anderen ernsthaften »Esoterikern« zu. Und sie wird ihm zu einem Schlüssel für die Wahrheit der Evangelien – was historische Forschung nicht ausschließt, sondern ihre Ergebnisse tiefer zu verstehen hilft.²

Gottes Herrschaft – ein Unkraut?

Einen historischen Zugang zur Gestalt Jesu hatte der zweite Referent angekündigt, Prof. Martin Ebner, katholischer Neutestamentler an der Universität Münster. Auch er ging davon aus, dass es sich bei unseren Quellen um Glaubenszeugnisse handelt. Das schließt aber historische Forschung nicht aus. So will eine Forschungsrichtung aus den USA Jesus mit den Augen seiner Zeitgenossen sehen. Dazu eignen sich besonders Jesusworte, die seine Zuhörer schockieren mussten. So ist etwa Senf im Altertum das gefürchtetste Unkraut, das sich nicht wieder ausrotten lässt. Und ausgerechnet damit vergleicht Jesus das »Reich Gottes«. Mussten er und seine Anhänger nicht wie eine »Unkrautgruppe« erscheinen? Jesus selber als jemand, der die gepflegte Ordnung des Gartens durcheinander bringt? Jesus aber

lässt aus dem Senfkorn einen Baum entstehen, den er so beschreibt wie ein Prophet die Zeder: den Königsbaum! Die Aussage ist also: Gottes Herrschaft ist so stark und kräftig wie ein Unkraut.³

Historisches kann man auch dort gut aus den Glaubenszeugnissen der Evangelisten aussondern, wo sie von Vorwürfen der Umgebung berichten, z. B. von dem Vorwurf, Jesus treibe die Dämonen mit der Hilfe Beelzebuls, also des fremden Gottes Baal, aus – d.h. nicht mit Hilfe Jahwes, des Gottes Israels; dies wäre legitim gewesen. Es wird Jesus also die Legitimation verweigert. So bekommen wir sozialgeschichtlich die Konflikte Jesu mit seiner Umwelt zu fassen.⁴

Konsequenzen für den Religionsunterricht

Ebners impulsive Ausführungen setzten ein lebhaftes Gespräch in Gang. Zunächst tauschten sich die beiden Referenten aus und bewiesen die nicht eben alltägliche Fähigkeit, sich in die Sicht und Herangehensweise des anderen hineinzusetzen. Dann stellten die Teilnehmer Verständnisfragen – bis eine Lehrerin dem Gespräch eine pädagogische Wendung gab: Sie habe als Studentin die kritische Exegese erfrischend und befreiend gefunden. Aber »zerstören wir Kinderseelen, wenn wir die historische Sicht zu früh an sie herantragen?« Ebner meinte dazu: »Für kleine Kinder transportiert der Mythos Wahrheit; wann kommt der Übergang?« – Mit dieser Frage ist man mitten in der Waldorfpädagogik, denn der ganze Lehrplan führt die Kinder von der Welt der Märchen über die der Mythen und Sagen zur Welt der historischen Tatsachen hin. Aber er bleibt in der Oberstufe nicht beim »naiven Realismus« eines Neuntklässlers stehen, sondern trägt den tieferen Lebensfragen der reiferen Oberstufenschüler mit Stoffen wie dem »Parzival« und dem »Faust« Rechnung. Und es wäre gerade für Religionslehrer lohnend, gemeinsam mit Waldorflehrern der geistigen Entwicklung der Jugendlichen phä-

nomenologisch nachzuspüren und sich nach möglichen Konsequenzen für den Religionsunterricht zu fragen.

Es zeichnet diese Tagungen gegenüber vergleichbaren Veranstaltungen aus, dass die Arbeit am Hauptthema nicht nur vom unterrichtspraktischen Ideenaustausch der Lehrer begleitet wird, sondern auch von künstlerischen Übungen (diesmal Tafelzeichnen und Singen) sowie kreativ gestalteten Morgenandachten, einer Messe und einer Agape (das wiederentdeckte urchristliche Mahl der Liebe). So erleben sich die Teilnehmer als Gemeinschaft und verlassen die Tagungen erfrischt und gestärkt.

Klaus Schickert

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Rudolf Steiners Schrift: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? GA 10, Dornach ²³1982.
- 2 Wie das aussehen kann, mag der interessierte Leser sich mit Hilfe der Bücher von Emil Bock (bes. »Das Evangelium« und »Die drei Jahre«), Rudolf Frieling (»Studien zum Neuen Testament«) und Andrew Welburn (»Am Ursprung des Christentums«) vor Augen führen (Letzteres im Verlag Freies Geistesleben, die anderen Werke im Verlag Urachhaus erschienen).
- 3 Vgl. Lukas 13,18 f. mit Hesekiel 17, 22 f.
- 4 M. Ebner: Jesus von Nazaret in seiner Zeit. Sozialgeschichtliche Zugänge (SBS 196), Stuttgart

Korrektur: ■

Betrifft Bericht über die Delegiertentagung in Schwäbisch Hall, Freier Religionsunterricht, »Erziehungskunst«, Heft 3/2005, S. 322:

In dem Passus über den »Freien Religionsunterricht« muss es heißen: »... nur an 51 **Waldorfschulen** werde dieser Unterricht **vollständig, d.h. von Klasse 1-12**, gegeben«.

An 37 Schulen findet von Kl. 1-10 bzw. 1-11, an 42 Schulen von Klasse 1-8 und an 3 Schulen von Kl. 1-4 Freier Religionsunterricht statt; nur an 2 Waldorfschulen gibt es keinen Freien Religionsunterricht. 172 Schulen wurden befragt, 142 hatten geantwortet. *red.*

■ Autonomie und Verantwortung

Eine neue Vereinbarung der deutschen Waldorfschulen

Bei der letzten Delegierten- und Schulträgersversammlung im März in Dortmund haben die deutschen Waldorfschulen eine neue »Vereinbarung über die Zusammenarbeit im Bund der Freien Waldorfschulen« beschlossen. Wie kam es dazu?

Bisher gab es eine auch »Vereinbarung« genannte Verabredung hinsichtlich der Begleitung einer neu im Bund aufgenommenen Schule bezüglich ihres waldorfspezifischen Aufbaus und der Kontakte zur »Obrigkeit«. Für ihre ersten drei Jahre war eine junge Schule gehalten, bedeutende Struktur- und Personalentscheidungen und Verhandlungen mit Behörden gemeinsam mit einer Patenschule oder Vertretern der Region zu fällen bzw. zu führen. Den bestehenden Schulen, vor allem den benachbarten, ging es auf der Grundlage ihrer Erfahrung um tragfähige Entschlüsse und die Vermeidung der Preisgabe von errungenen Positionen gegenüber den Verwaltungen. Den neu hinzugetretenen Schulen galt es, Erfahrungswissen zu vermitteln und möglichen Schaden von den bereits bestehenden Einrichtungen abzuwenden.

Seit dem Inkrafttreten der bisher gültigen Vereinbarung gab es allerdings Situationen, in denen Schulen, die Solidarität anderer Schulen in finanzieller oder anderer Hinsicht benötigten, ohne deren Rat vorher bzw. rechtzeitig einzuholen. Es ist deutlich, dass derzeit erforderliche, späte Hilfe zuweilen nur noch erbracht wurde, um potenziellen Schaden von allen übrigen Schulen abzuwenden.

An solchen Erlebnissen wuchs die Einsicht in die Notwendigkeit einer Verabredung, die generell dem Umstand Rechnung trägt, dass keine Schule ohne die Vorarbeit der anderen entstanden wäre und eine jede Repräsentantin

der gesamten Schulbewegung ist. Die Länderkonferenz, also die regelmäßig sich treffenden Vertreter der Landesarbeitsgemeinschaften, beschloss daher, eine Arbeitsgruppe zur Neuformulierung einer nicht nur für die ersten drei Jahre gültigen Vereinbarung einzusetzen. Ab Frühjahr 2004 wurden erste Entwürfe besprochen, zuletzt gab es eine Aussprache, Korrektur- und Ergänzungsmöglichkeit während der Delegiertentagung in Schwäbisch Hall Ende Januar 2005.

Die Vereinbarung, die nun gilt, hat auch das »Fenster« in Richtung »Qualitätsentwicklung« geöffnet. Die auf Selbstverpflichtung basierende Vereinbarung stellt einen Ansporn zu gesteigerter Selbstauskunftsfähigkeit und Qualitätspflege dar (der Text der »Vereinbarungen« ist über die einzelnen Schulen erhältlich). Nicht nur in diesem Sinne stellt der Text einen Anfang dar, Ergänzungen – gerade auch für den Bereich der Gründungsberatung – sind erbeten, eine definitive Überprüfung der Wirksamkeit der Vereinbarung nach fünf Jahren ist schon jetzt mit verabredet.

Walter Hiller

Auf der anschließenden Schulträgersversammlung stand der Bundeshaushalt im Mittelpunkt. Mit knappen Mehrheiten wurde beschlossen, den eigenständigen Ausbildungsgang für Waldorf-Musiklehrer am Wittener Seminar sowie das neu eingerichtete schulpraktische Ausbildungsjahr für Eurythmisten in die gemeinschaftliche Finanzierung aufzunehmen. Im Haushaltsplan 2005/2006 werden damit für die Waldorflehrerbildung insgesamt € 97,20 pro Schüler im Jahr vorgesehen. Mit den ergänzenden Projekten der Lehrerbildung auf Landesebene wird die 100-Euro-Schwelle überschritten. Insgesamt werden pro Schüler € 126,70 als Bundesbeitrag zu entrichten sein. Einige Schulen sehen damit die Grenze ihrer Belastbarkeit erreicht.

Als 191. Mitglied wurde die Initiative Kreis Heinsberg (bei Aachen) in den Bund aufgenommen.

Norbert

Handwerk